

Podcast #gerneperdu

30 Jahre Hochschule Magdeburg-Stendal | 30 Jahre #wirsindh2

Episode 18 | John-Glen Swanson

Intro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast mit Rebecca Göring, Robert Gryczke und einem Gast.

Robert: Und damit Herzlich Willkommen bei #gerneperdu, dem h2-Talkpodcast. Schön, dass ihr eingeschaltet habt. Mit mir im Studio steht meine herzallerliebste Kollegin Rebecca Göring.

Rebecca: Und zu meiner Linken hab ich den höchstprofessionellen Robert Gryczke.

Robert: Und zu Gast haben wir John-Glen Swanson.

Rebecca: John-Glen Swanson: Baujahr '77, Professor für Maschinenelemente, Studiengangsleiter des neuen Studiengangs StREaM, ehemaliger Pocket-Protector-Träger und hat einen sehr brauchbaren Lifehack für uns, der da lautet: "Ignore it and it will go away." Hallo!

John-Glen: Morning. Thanks for having me!

Robert: Ja, gerne. Lass uns anfangen mit StREaM. StREaM ist unser neuen Studiengang, StREaM steht für ‚Sustainable Resources, Engineering and Management‘. Du bist Studiengangsleiter, richtig?

John-Glen: Das ist richtig, ja. Studiengangsleiter, weil ich immer nachgefragt habe: „Was passiert mit dem Studiengang, wird es anfangen?“ und dann hieß es: „Ach so, dann wirst du das auch leiten.“

Robert: Das heißt, du hast dich quasi selbst ins Spiel gebracht, unbewusst, für diese Position?

John-Glen: So halb, ja. Wer zu viel nachfragt, kriegt auch Antworten, ne, und dann auch Aufgaben.

Rebecca: [lacht]

Robert: Ja, leider leider. Kannst du uns vielleicht mal skizzieren, worum es in diesem Studiengang am Ende geht?

John-Glen: Zum einen können wir das von der Seite der Ausrichtung der Hochschule, der Internationalisierungsstrategie der Hochschule betrachten. Das ist aber nicht der Ursprung von dem Studiengang. Sondern das waren die ehemaligen Dekane der drei Fachbereiche, die da involviert sind – also Wirtschaft, WUBS und IWIT – und hauptsächlich dann von Thorsten Schmitt von WUBS gemacht, der das meiste dann angetrieben hat. Und ja, da wurde damals ein Antrag gestellt für die Förderung, also für die Entwicklung; das wurde dann abgelehnt. Und dann hat die Hochschulleitung gesagt: „Ok, das ist ja sehr wichtig für die Strategie der Hochschule. Ok, dann machen wir das auf eigene Initiative, Eigenpersonal, eigene Kosten.“ und ja, dann haben wir den Start jetzt im April gemacht.

Rebecca: Was ist jetzt... also es ist ja unter anderem Engineering mit dabei, wir haben ja auch Bauingenieurwesen bei uns an der Hochschule – wo ist da jetzt der Unterschied? Also, was lerne ich jetzt genau bei dem Studiengang StREaM oder in welchen Feldern könnte ich später arbeiten, wenn ich den StREaM-Studiengang abgeschlossen habe?

John-Glen: Also man kann es ja vergleichen mit dem Wirtschaftsingenieur, grob jetzt vom Deutschen. Aber dass dann dieser Sustainability-Anteil dazukommt. Das heißt, das ist ein

Wirtschaftsingenieur-Studiengang mit Nachhaltigkeit überall mit eingeflochten. Das heißt, die ganzen Grundlagen, die man in einem Ingenieurstudiengang hat – auch dann im Wirtschaftsstudium – aber jetzt hier in allen diesen Modulen ist das nicht eins zu eins übernommen, sondern die sind dann etwas angepasst und man versucht halt auch das Nachhaltigkeitskonzept mit reinzubringen. Und auch wenn man den Semesterplan anschaut: Jedes Semester hat mindestens ein Projektmodul, wo das dann aktiv gemacht wird, von daher. Und eine Besonderheit ist auch, dass wir auch noch über das gesamte Studium ein Portfolio-Modul integriert haben für die Entwicklung der Studierenden. Ich werde jetzt nach dem ersten Semester Einzelgespräche mit allen führen und da geht es dann auch darum: „Wo wollen Sie hingehen, mit welchen Erwartungen kamen Sie, wie ist das erste Semester gelaufen.“ Also einfach nur ein kleines, intimes Gespräch, wo man über alles dann schnacken kann.

Robert: So ein Feedback.

John-Glen: Genau. Und dann machen wir auch eine offizielle Feedbackrunde. Aber im Einzelgespräch kann man viel besser sowas machen, als dann in der großen Gruppe, wo viele sich nicht trauen.

Robert: Ja. Aus Neugier: Was bedeutet in dem Kontext ‚Portfolio‘? Also ich weiß, was ein Portfolio ist, aber bezogen auf das Studium.

John-Glen: Also hier geht es darum, auf spätere Ziele hinarbeiten; also, was möchte ich später dann machen. Das war ja ein Teil der Frage, den ich nicht beantwortet habe, ne, was kann man damit machen danach. Das heißt: Wir sind ja eine regionale Hochschule und jemanden, der nur Englisch spricht, irgendwo in kleinere Unternehmen reinzubringen, bringt jetzt nicht so viel. Von daher ist ja auch Deutsch als Fremdsprache Kern des Studiums, das heißt mit mindestens B2, um in dem Studium hier weiterzukommen. Das heißt, ob die Studis dann sagen: „Ok, wir möchten hier in der Region bleiben.“, dafür suchen wir auch dann die Partnerschaften in der Industrie, haben wir auch bei der Entwicklung des Studiengangs gemacht. Und je nachdem, ob sie dann im internationalen Bereich – je nachdem, wie die Firma agiert – oder im regionalen Bereich unterkommen, geht es darum: Wie können Prozesse hier nachhaltig gestaltet werden. Wenn das zum Beispiel ein Produktionsbetrieb ist, die Ressourcenbeschaffung ist wichtig, die Logistik spielt eine Rolle, diese ganzen Sachen, die Prozesse bei der Herstellung, die man da hat. Bei der Herstellung brauche ich dann auch andere Ressourcen – jetzt bei Intel ist ja die große Frage, woher sie das Wasser bekommen und all so was, ne. Das heißt, das spielt alles eine Rolle: die wirtschaftliche Seite, die personelle Seite – die

eigentlich, sagen wir mal, in einem Standard Ingenieurstudium komplett egal ist [lacht] oder könnte man denken – diese Sachen spielen da eine Rolle. Wie man das da alles zusammenbringt und ja. Oder es kann auch sein, dass die Studis irgendwo international tätig sind, aber immer noch den Bezug zur Region haben – ich meine, die Welt ist ja klein...

Robert: Heute, mhm.

Rebecca: Mhm.

John-Glen: Da wird man überall verbunden sein, von daher. Und hoffentlich bringt es der Hochschule dann auch viel und bringt die Hochschule weiter, vor allen Dingen in der Internationalisierung. Wenn man hier auf dem Campus durch die Gegend läuft ist es doch etwas mager.

Rebecca: Hm.

Robert: Du meinst, es ist noch sehr deutsch.

John-Glen: Ja.

Robert: Ja. [räuspert sich] Du hast gesagt, dass ihr auch Feedbackrunden macht und ihr evaluiert den Studiengang wahrscheinlich dann auch nach dem ersten Semester: Was sind denn generell Herausforderungen, wenn man so einen Studiengang neu konzipiert, neu aufsetzt. Welche Herausforderungen hattet ihr, hattet du?

John-Glen: Erste Herausforderung ist: Versuch das alles zu machen, ohne... ich will jetzt nicht sagen Hilfe... ohne, dass man ein großes Personalbudget hat. Also es war gut, dass die Hochschulleitung damals gesagt hat... ich hab ja Personal beantragt und eine Stelle wurde bewilligt, das heißt...

Robert: Deine.

John-Glen: Nein nein nein. Das heißt, für die Studiengangsentwicklung haben wir dann Katja Eisenächer gekriegt und sie hat die meiste Arbeit dann gemacht. Weil ich hatte dann eine kleine Deputatsreduktion von der Lehre, offiziell auf Papier, aber das heißt ja nicht, dass man auf einmal seine Vorlesung nicht hält, sondern die gehen ja weiter. Von daher hab ich dann ein paar Stunden plus auf dem Konto, aber arbeitstechnisch hat das ja keinen Einfluss. Und das dann nebenbei zu machen ist dann die Sache. Und wenn man dann entsprechend eine Person hat, die das hauptsächlich macht und das gut vorbereitet, hat man einen erfolgreichen Start. Und das hatten wir ja jetzt.

Robert: Glückwunsch dazu.

Rebecca: Der Studiengang – wenn ich richtig informiert bin, ich denke es mal irgendwann mal

gehört zu haben – ist in seiner Form einzigartig. Stimmt das?

John-Glen: Nein.

Robert: Aber es gibt ihn auch nicht übermäßig häufig, oder?

John-Glen: Nein nein. Das auf jeden Fall nicht.

Robert: Ok. Also wir sind vielleicht kein Einhorn in dem Punkt, aber zumindest ein sehr seltenes Pferd.

Rebecca: [lacht]

John-Glen: [lacht] Könnte man so sagen.

Rebecca: Wie ist das: Du hattest gesagt, dass es am Anfang, als es darum ging, das eventuell ins Leben zu rufen, als so die Idee aufkam, dass es da drei Dekane gab. Ist jetzt der StREaM Studiengang ich sag jetzt mal ein Zusammenschluss aus schon vorher bestehenden drei Studienrichtungen oder wurde der jetzt komplett neu entwickelt. Sodass man sagt: „Nee, wir mussten jetzt neue Studienfächer entwickeln.“ oder wie lief das ab?

John-Glen: Also, wenn wir uns jetzt die Entwicklung vom Curriculum anschauen, da haben wir das dann mit verschiedensten Workshops gemacht, überlegt, was brauchen Studierende, die jetzt hier in diesem Bereich arbeiten wollen. Und natürlich denkt man an bestehende Module und Lehrveranstaltungen, aber da muss man dann überlegen: Ok, welche Grundlagen braucht man, aus welchen Fächern. Also wenn man jeden fragt: „Ja mein Lehrbereich ist das Wichtigste. Das muss unbedingt da rein.“ – das dann zu entscheiden, welche Teilstücke brauchen wir aus jedem, dass da ein gewisses Grundverständnis da ist. Dass auch dann später, wenn die Wahlpflichtmodule und sowas dran sind, dass man da trotzdem mit reinkommt. Weil Ziel ist es ja auch, dass dieser Studiengang nicht einfach parallel, sondern in einer Mischung mit den anderen stattfinden soll. Das probieren wir jetzt das erste Mal aus mit den Zweitsemestern in dem wissenschaftlichen Projekt, was dann auch im IWIT gemacht wird. Und da wollen wir jetzt versuchen, ein paar Kontrollgruppen mit gemischten Studis zu machen und schauen: Ok, wie funktioniert das, können wir das dann machen, was müssen wir anpassen, um das entsprechend dann so auszurichten. Denn es ist ja nicht Ziel der Sache, dass diese Gruppe da für sich sitzt und die andere Gruppe da; aber dass man hier schön interkulturell zusammenarbeiten kann. Und das werden wir jetzt anfangen.

Rebecca: Das heißt, es war so ein großes Puzzle aus den drei Fachbereichen, die alle mit reinspielen, da das Wichtigste rauszunehmen

und vielleicht sogar auch nochmal anzupassen, wahrscheinlich auf Wirtschaftsingenieurwesen.

John-Glen: Ja, ich mein die Grundlage war schon ein bisschen Wirtschaftsingenieurwesen. Aber das ist ja eigentlich eher Maschinenbau gemischt mit Wirtschaft und hier haben wir dann sehr kritische Bereiche, die aus WUBS kommen, vor allem was jetzt die Nachhaltigkeit angeht. Und das heißt neue Module kreieren für diesen Studiengang, das heißt Anpassen von manchen Lehrinhalten, Reduzieren von Lehrinhalten, das ist auch immer sehr wichtig. Und man merkt schon 'less is more' manchmal, ne. Nicht: „Diesen Inhalt muss ich in diesem Semester in die Köpfe da irgendwie reinkriegen.“ und wenn am Ende nichts übrig bleibt, hat man nicht viel gewonnen. Wenn man die Grundlagen gut verstanden hat, hat man viel mehr gewonnen, denn dann kann man später das, was man vielleicht nicht in dem Semester hingekriegt hat, viel besser verstehen, auch selbstständig. Wenn man schon das andere richtig gut verstanden hat.

Rebecca: Hm. Wenn du sagst, ihr macht Einzelgespräche auch mit den Studis, geh ich jetzt mal persönlich nicht davon aus, dass ihr 100 plus Studis in eurem StREaM Studiengang habt. Wie viele sind denn da drin?

John-Glen: Die aktuellen Zahlen der Rückgemeldeten aus dem ersten Semester hab ich gerade nicht im Kopf.

Robert: So Pi mal Daumen.

John-Glen: Da sind wir so bei 25 bis 30.

Rebecca: Ok. Also schon eigentlich ein sehr überschaubarer Studiengang auch.

John-Glen: Also Ziel ist es auf 60 zu kommen. Dann hätten wir quasi, wenn man's auf Seminargruppen einteilen würde, drei Gruppen. Aber für den Start ist es angenehmer, nicht so eine Riesengruppe zu haben, von daher. Aber schauen wir mal, wie die Werbung läuft jetzt gerade. Also jetzt für die nächste Einschreibungsphase.

Rebecca: Na hier läuft doch auch gerade voll Werbung für den Studiengang. [lacht]

John-Glen: [lacht]

Robert: John-Glen, wenn ich mich für Sustainable Resources, Engineering and Management, kurz: StREaM interessiere, was sollte ich denn mitbringen als potentielle:r Bewerber:in, wenn ich mich bewerbe oder bewerben will?

John-Glen: Eigentlich Begeisterung, das ist das Beste. Dass man da wirklich interessiert ist. Was man für Leistungen davor gemacht hat ist

eigentlich jetzt nicht so wichtig. Wir haben, wenn ich mir so unsere Studierendenschaft anschau, so viele unterschiedliche Hintergründe, wo die Personen herkommen. Also nicht nur geographisch gesehen, sondern auch vom Hintergrund. Also viele haben schon ein Studium abgeschlossen oder angefangen irgendwo anders, in ganz unterschiedlichen Bereichen. Also ist ein bunt gemischter Haufen an Studis, die wir da drin haben. Und das macht es auch interessant.

Robert: So vom Sprachniveau her, was wäre da wichtig, wenn man überleben will?

John-Glen: Also Englisch B2 wäre schon gut.

Robert: Ok.

Rebecca: Ist alles auf Englisch?

John-Glen: Ja.

Rebecca: Komplett.

John-Glen: Also außer Deutsch als Fremdsprache, welches dann als Pflicht dazugehört. Das heißt, wenn man Deutsch schon kann, muss man das entsprechend anders auffüllen. Ziel ist es, wenn wir dann eine entsprechende Größe erreicht haben, dass das wieder mit einer Fremdsprache belegt ist. Gerade für den ersten Durchgang, da wir jetzt nicht so viele deutschsprachige Studierende haben, wär's etwas zu viel. Wir versuchen aber da ein eigenes, eine zweite Fremdsprache anzubieten. Von daher muss man das aktuell erstmal mit anderen Modulen abdecken.

Rebecca: Das heißt, es ist tatsächlich so, dass der Studiengang hauptsächlich von ausländischen Studierenden angenommen wurde und ich sag mal gar nicht so viele deutschgebürtige Studierende da sind.

John-Glen: Ja so eine Handvoll mit deutschem Hintergrund und der Rest dann...

Robert: Wenig Kartoffeln, viel Geographie. Super! Find ich gut, find ich gut.

Rebecca: [lacht]

John-Glen: Und es ist auch nicht, dass man sagen kann: „Aus diesem Land haben wir den größten Anteil.“ Es ist echt gemischt.

Robert: Ja, Ländergrenzen, das ist doch von gestern. Wir sind doch alles eine große Familie.

Rebecca: Schön wär's, wenn das in den Köpfen mehrerer Menschen so ankommen würde. Wir haben ja auf dein LinkedIn-Profil geschaut und da stand drin, du arbeitest im Department of Mechanical Engineering, Machine Design and Tribology und du bist – das hatten wir ja schon

erwähnt – der Course Director von StREaM. Erklär uns doch mal bitte, was Tribology ist. Oder zu Deutsch: Tribologie. Was mir in dem Moment, als ich es geogooelt habe, auch nicht viel weitergeholfen hat. [lacht]

John-Glen: Ja Tribologie, wer da ein Star-Trek-Fan ist denkt an 'The Study of Tribbles', diese kleinen Viecher, die... kennt ihr das?

Robert: Ja, ich eh... da frag ich gerne mal einen Gast aus einer anderen Episode. Bitte mach es uns transparent, John-Glen.

John-Glen: Ok. Tribologie ist eigentlich alles, was mit Reibung, Verschleiß und Schmierung zutun hat. Das heißt, im Maschinenbau haben wir irgendwelche Teile, die in relativer Bewegung zueinander sind und darum geht es. Also wenn irgendein Teil sich auf einem anderen Teil bewegt, joa.

Rebecca: Was kann da passieren, was kann da schiefgehen, wie sollte es am besten laufen?

John-Glen: Genau. Also häufig ist es – zumindest im Maschinenbau – da geht es darum, Reibung zu reduzieren. Das heißt hier, Verluste zu minimieren, also Energieeffizienz und auch Langlebigkeit, Verschleiß, diese ganzen Sachen da zu betrachten.

Rebecca: Was dann natürlich auch wieder zur Nachhaltigkeit beiträgt.

John-Glen: Genau.

Rebecca: Ok.

Robert: Kurze Anmerkung: Das ist übrigens kein Stalking, wenn man's beruflich macht, auf LinkedIn.

Rebecca: [lacht]

Robert: Ich dachte bei Course Director of StREaM, das klingt so ein bisschen nach Marvel.

John-Glen: Ja ja.

Robert: „John-Glen Swanson: Course Director of ‚StREaM‘.“ Nick Fury des Magdeburg.

Rebecca: [lacht] Wenn man über Tribologie redet und du sagst, da geht es um Schmierung, dann denkt man ja meistens: „Schmierung – Öl...“

Robert: „... Stulle.“

Rebecca: „Stulle.“ [lacht] Kam in diesem Zusammenhang auch der Ölunfall in deinem... nicht Büro, es war...

John-Glen: Im Labor.

Rebecca: ... im Labor zustande?

John-Glen: Ja. Da hab ich einen Prüfstand und das soll eigentlich nur darstellen, wie ein Gleitlager funktioniert.

Rebecca: Was ist ein Gleitlager?

John-Glen: Ein Gleitlager ist, wie man eine Welle tragen kann, mit einfach nur einem Schmierfilm. Das heißt ich hab eine Welle, das ist quasi in so einem Loch und da ist Schmierstoff dazwischen. Also es dreht sich und trägt.

Rebecca: Ok.

John-Glen: So grob gesagt. Und wie das dann funktioniert, so mit unterschiedlichen Drehzahlen und Lasten die da drauf sind, wird dann dargestellt mit diesem Prüfstand. Und das heißt, das hat einen Ölbehälter. Sehr, sehr altmodisch, das heißt, die Drucke werden jetzt nicht schön digital mit einem Gerät angezeigt, sondern das sind einzelne Säulen, die so knapp zwei Meter hoch sind. Und da steigt das Öl dann da drin und das zeigt uns: Wie sieht hier das Druckprofil um dieses Lager aus. Und der Vorratsbehälter hat so einen kleinen Hebel, womit man den schließen kann.

Rebecca: Wenn man's denn schließt, wa.

John-Glen: Ja. Es war dann offen und irgendein Schlauch ist dann undicht geworden. Und dann ist alles ausgelaufen und dann kam ich da rein und dann war da schöne rote Schmiere überall auf dem Fußboden.

Rebecca: Und das kriegst so schwer weg. Da kannst du nicht einfach Spüli und Schwamm nehmen und das mal kurz wegwischen. Über wie viele Liter reden wir?

John-Glen: Also jetzt nicht so viele. Das waren vielleicht zwei Liter, aber Öl verteilt sich gut. [lacht]

Rebecca: [lacht] Ja, ich wollte gerade sagen, also zwei Liter sind halt schon... also zwei Liter Wasser schon auszukippen und wegzuwischen so, das fließt ja auch überall hin. Aber Öl, das schmiert, also du wischst es auf, aber es schmiert ja immer noch rum. Wie lange hast du gebraucht?

Robert: Ich stell's mir viel zu grafisch vor, tut mir Leid.

John-Glen: Das äh... glücklicherweise hatte ich meinen Praktikanten dann auch da.

Rebecca: Aaah. [lacht]

John-Glen: Und das heißt, das haben wir dann zusammen gemacht, geguckt, wie man es am besten aufammelt, entsorgt und so. Das ist

dann auch immer wichtig. Und dann die Restschmiere, die man hat, entfernen... also grobe Masse weg, aber dann war's echt so Eisbahn, ne.

Rebecca: Hm. Aber da hätte man doch mal super so... wie nennst du das? Widerstandskoeffizienten berechnen können? Praktisch darstellen können? Dass der auf Öl nahe Null ist. Also ist er wahrscheinlich nicht, weil man irgendwann wahrscheinlich trotzdem zum Stehen kommt, aber er ist sehr gering.

John-Glen: Ja, ich meine da könnte man sagen: Wie ist das mit Schuhsohle auf PVC-Boden, wenn das dann geschmiert ist. Und verschiedenste Schuhe ausprobieren und dann gucken, wann man hinfällt und wann nicht.

Rebecca: Ja, das ist doch mal Hochschule, praxisnah; das wär doch praxisnah gewesen. Nur, falls das mal irgendwem von unseren Hörer:innen zuhause auch passiert, dass mal zwei Liter Öl zuhause auslaufen: Wie habt ihr das weggekriegt, was ist der beste Trick dabei?

John-Glen: Mh, das hängt davon ab, wo es überall hingeflossen ist, ne. Das heißt Möbelrücken. Wenn's unterm Schrank ist, den Schrank erstmal ausräumen.

Robert: Ah da reicht die Zewarolle nicht mehr, ich versteh schon.

Rebecca: Nee. [lacht]

John-Glen: Und da am besten – vielleicht kennt man's ja – so einen Squeegee...

Rebecca: Was ist das?

Robert: Bitte was.

John-Glen: Wie heißen die im Deutschen... also diese Abzieher.

Robert: Ah. Ein Abzieher, ja.

Rebecca: Was man zum Fensterputzen nimmt, meint ihr?

John-Glen: Genau genau.

Rebecca: Ah ok.

John-Glen: Je nachdem, wie die Bodenbeschaffenheit ist. Wenn es glatter ist, dann kann man das schön alles zusammenschieben. Wenn man irgendwo eine tiefe Stelle hat, ist's etwas schwierig.

Rebecca: Und dann, ich kenn's – ich glaube, die Feuerwehr nutzt immer so eine Art Sand oder so, um das dann sozusagen aufzusagen und wegzuschaukeln.

John-Glen: Ja, Katzenstreu funktioniert auch ganz gut.

Rebecca: Ah, das ist gut!

Robert: Am besten mit Katzen drin.

Rebecca: Ach so, die Katze reinlegen und dann das Fell zum aufsaugen nutzen.

John-Glen: Es gibt spezielle...

Robert: ... Katzen.

Rebecca: ... Katzen. [lacht]

John-Glen: Granulate, die man da draufmachen kann.

Rebecca: Ok. Alles klar. Und dann die Restschmiere mit Spüli oder wie.

John-Glen: Das haben wir so gemacht. Wahrscheinlich nicht optimal, aber...

Rebecca: Aber ihr rutscht jetzt nicht mehr aus.

John-Glen: Nein.

Rebecca: Das ist doch super. Ziel erreicht.

Robert: In dem Kontext: Du hast uns geschrieben, dass du dir ein Maker Lab für Studis wünschst. Was stellst du dir unter einem Maker Lab vor, was ist das und warum brauchen wir das?

John-Glen: An den Hochschulen, an denen ich bis jetzt unterrichtet habe und auch an der, an der ich angefangen habe zu studieren, gab es einen Produktionsbereich oder ein Labor mit verschiedensten Geräten drin. Also sei es jetzt Drehbänke, Fräsen und so weiter. Alles was so Maschinenbauerherzen höher schlagen lässt, wenn man irgendwas kreieren will, was man im Kopf hat. Und da war es halt immer so: Ok, dieses Labor steht und wenn man erstmal die erste Einweisung hatte und all sowas, dann durfte man das benutzen. Das heißt, mit einem Keycode oder sowas konnte man jederzeit dann da rein und da irgendwas machen. Die einzige Regel war, man sollte einfach nicht alleine da drin sein. Oder ob es dann auch um sowas wie 3D-Druck geht. Also Material musste man natürlich selber mitbringen, aber sowas. Wenn man da kreativ denkt oder denkt: „Oh, das will ich jetzt mal bauen.“ Oder es ist einfach nur, man denkt sich irgendein Teil für ein Fahrrad aus oder was auch immer, das man die Möglichkeit hat, das auch selber dann umzusetzen und zu bauen.

Rebecca: Einfach mal ausprobieren auch vor allem.

John-Glen: Genau.

Robert: Aber generell Werkhallen und Werkstätten und Möglichkeiten, Sachen zu montieren oder zu bauen haben wir generell schon an der Hochschule, oder?

John-Glen: Ja. Also die Ausrichtung und alles ist ja da. Teilweise wird das ja schon gemacht. Vor allem in Abschlussarbeiten oder in Projekten auf jeden Fall. Aber ich denke da ein bisschen weiter und größer.

Robert: Einfach ein bisschen offener geregelt was den Zugang angeht.

John-Glen: Genau. Das ist dann etwa schwieriger, weil platztechnisch muss es dann auch eingerichtet sein und das ist aktuell nicht so einfach möglich. Aber irgendwann mal langfristig vielleicht.

Robert: Ja, das kann man ja mal mit auf die To-Do-Liste setzen.

Rebecca: Hm. Ich denke, da wird's halt auch einfach vielleicht – ich weiß jetzt nicht, wie es in den Werkhallen geregelt ist – aber gerade sicherheitstechnisch, wenn du sagst, bei deinen Maker Labs damals, wo du gemakert hast [lacht] da gab's die Regel, dass man da nicht allein drin sein soll. Ich denk mal, da gibt's bestimmt auch irgendwelche Vorschriften, Sicherheitsvorschriften, die dann natürlich auch eingehalten werden müssen.

Robert: Kein Öl auskippen.

John-Glen: Genau, genau.

Rebecca: Immer einen Squeegee dabei haben für den Notfall. [lacht]

Robert: Dann machen wir mal einen großen Haken unter das Thema ‚StREaM‘...

Rebecca: „StREaMing“.

Robert: Genau, „StREaMing“. Und kommen mal zum nächsten Block. Dessen Titel nenn ich jetzt mal nicht. [kurze Pause] Wurde mir von meiner Moderationskollegin verboten.

Rebecca: Mit Recht.

Robert: Du hast in deinem Vorseלבstgespräch, in deinem Fragebogen geschrieben: Du bist unschlagbar darin, einen TR4 zu zerlegen. Wir haben nach dem Begriff ‚TR4‘ gegoogelt und folgendes gefunden.

John-Glen: Ok, ich bleib mal gespannt.

Robert: "TR4, auch SP3r2 genannt ist ein CPU-Sockel der Firma AMD mit 4.094 Pins. Er kann CPUs der Threadripper-Baureihe aufnehmen, mit der AMD das Highend-Segment bedient. Sie basieren auf der Zen-Architektur." Zweites

Ergebnis: „Der Triumph TR 4 war ein von 1961 bis 1965 produzierter Roadster des britischen Autoherstellers Triumph, der technisch zunächst weitgehend dem vorhergehenden Modell TR 3A entsprach.“ Was davon zerlegst du?

John-Glen: Also ich könnte das erste auch zerlegen, aber nicht wieder zusammenbauen. Im auseinander bauen ist man immer gut, aber wieder zusammenkriegen... Nee, also zweitens, also den englischen Roadster.

Robert: Es geht also um den Oldtimer. Insofern ist der Titel dieses Blocks ‚Swanson der Oldtimer‘ ja absolut berechtigt.

Rebecca: [kichert]

Robert: Du hattest – Rebecca, ich übergeb mal an dich, denn du hattest ganz transparent die nächsten Punkte notiert, aus deiner Freude über den Oldtimer heraus.

Rebecca: Genau. Du hast auch gesagt, dass du eigentlich mal gerne Rennfahrer geworden wärst – hängt das irgendwie miteinander zusammen und in welcher Kategorie wärst du denn gerne Rennfahrer geworden?

John-Glen: Ja, also, da war ich dann als Kind relativ offen. Also auf jeden Fall irgendwas mit Kurven, aber das hab ich dann später nicht gemacht. Ich hab dann Geradeausstrecken gemacht in der Highschool. Das heißt Drag Racing.

Rebecca: Ist das dieses Halbmeilen-Rennen, wo zwei Autos vorne stehen und dann...

John-Glen: Eine Viertelmeile.

Rebecca: Eine Viertelmeile ist es, genau.

John-Glen: Standing Quarter Mile.

Robert: Ich dachte, Drag Race ist das mit den...

Rebecca: Nee, das ist RuPaul's DragRace.

Robert: Ok, dann hab ich das Gespräch komplett in die falsche Richtung verstanden. [lacht]

John-Glen: Komplett was anderes. [lacht]

Rebecca: Komplett was anderes, da hat er nicht mitgemacht, obwohl er die schönen langen Haare dafür hätte.

Robert: Ja, und irgendwas mit Kurven wollte er machen.

Rebecca: Ja. [lacht]

John-Glen: Nee, aber sagen wir mal, das Autofahren an sich und dann das Autoschrauben, das hat mir schon immer Spaß

gemacht. Erste Lenksachen waren mit meinem Opa auf seinem Rasenmäher damals. Dann später... also meinen Triumph hab ich damals mit 16 Jahren gekauft...

Rebecca: Das heißt, du hast dir mit 16 einen Oldtimer gekauft.

John-Glen: Genau, genau.

Rebecca: Weil du den damals schon mochtest oder weil das irgendwie das Familienauto war, was dann an dich weitergegeben wurde?

John-Glen: Nee, mein Vater hatte damals einen 69er Triumph TR 6 mit original Hardtop, Overdrive, Speichenfelgen mit Spin-offs so vom Werk persönlich abgeholt in England und vom Schiff selber rübergefahren, das heißt auf dem Frachter. Er war die ganze Zeit mit dem Auto unterwegs, durch Kanada und dann wieder runter. Mit 15 darf man ja in den USA anfangen zu fahren, begleitendes Fahren, und mit 14 Jahren hat er das Auto verkauft. Das kam bei mir nicht gut an.

Robert: Das ist eine Schande.

John-Glen: Ja. Er hat's dann danach bereut, aber der, der es gekriegt hat, wollte es nicht wieder zurückgeben. Naja.

Robert: Kannst du mir eben nochmal die Ausstattung aufzählen, die das alte Auto hatte, das verkauft wurde?

John-Glen: Das waren die Normalausstattung – also das war ja für den US-Markt produziert, das heißt dann mit Vergaser, nicht so wie im Europäischen mit Injektoren – dem Hardtop...

Rebecca: Hardtop ist...

John-Glen: Also das ist dann...

Rebecca: Die Karosserie?

John-Glen: Das ist dann ein Metaldach.

Rebecca: Ach so.

John-Glen: Zum draufschauben halt, ja. Dann Overdrive; das heißt, am Getriebe hängt ein zusätzliches kleines Getriebe, was dann geschaltet werden kann. Das heißt, man drückt dann einen Hebel und dann geht's so 500 Touren wieder runter.

Robert: Es klingt gerade so hart nach Knight Rider.

Rebecca: [lacht]

John-Glen: Und das andere waren die Speichenfelgen, so wie ein Fahrrad hat, aber dann mit Spin-offs. Das heißt – ich glaube, die

sind in Deutschland verboten inzwischen – also diese kleinen Flüglerchen.

Robert: Ja, das dreht sich dann weiter, ne?

John-Glen: Das ist dann... damit schlägt man's fest, ne. Das ist ja einfach ein Gewinde und man haut auf diese Flügel, um es dann anzuziehen. Oder zum Lösen. Und ich glaube, das darf man nicht mehr.

Robert: Haben das amerikanische Lowrider nicht auch noch häufig verbaut?

John-Glen: Nee, das sind Spinners.

Robert: Ach so.

Rebecca: Das sind die, die sich weiterdrehen, beziehungsweise die immer level bleiben.

John-Glen: Genau.

Robert: Echt, die immer level bleiben? Ach so, das (... #32:35) deswegen.

John-Glen: Die drehen eigentlich nicht mit, außer man bleibt stehen und dann drehen...

Rebecca: Und dann drehen sie sich weiter, weil dann... ja.

Robert: Damit könnte man bestimmt super Donuts machen.

Rebecca: Eh nee, das hat mit Donuts gar nichts zutun. Du hast quasi deine...

Robert: Nee, ich meine das Gebäck.

Rebecca: Ach so. Joa, wenn du schnell genug fährst und ordentlich genug bremsst, dann drehen die sich und dann Fliehkraft und Donuts, genau.

Robert: Ihr merkt schon: Autos sind genau mein Thema.

Rebecca: [lacht] Am Anfang hast du gesagt, Rennfahrer, irgendwas mit Kurven: Warst du denn eher so Formel1 unterwegs oder eher Richtung... wie nennt man's... Kart Racing?

John-Glen: Also ich war jetzt nie dann irgendwo Rennfahrer. Das hab ich einfach nur mal gedacht, dass es dann Spaß machen könnte. Das einzige, was ich dann wirklich gemacht habe, war in der Highschool zusammen mit anderen. Meine Highschool hatte eine sehr gut ausgestattete Autowerkstatt, da passten zwölf Fahrzeuge rein, also schon ordentlich, und da haben wir dann immer Klein- und Großaufträge angenommen, von den Lehrern teilweise und auch eigene Fahrzeuge da repariert. Das heißt, ich hab die Flotte von zuhause da immer gewartet und mit einem Kollegen haben wir

dann einen Racing Club aufgemacht, für das Drag Racing, also den Standing Quarter Mile. Und jeder hatte dann unterschiedliche Aufgabenbereiche, ich hab dann den Motor aufgebaut.

Rebecca: Ist das legal in den USA? Es kommt in den Filmen immer so bisschen illegal rüber, so als ob man das ganz geheim machen muss.

John-Glen: Also es gibt Rennstrecken extra dafür.

Rebecca: Ok.

John-Glen: Da nimmt man das Fahrzeug auf einem Trailer dann natürlich dahin und dann fährt man's dann da. Das heißt, ich war damals etwas schmaler und das heißt, die ganz leichten durften die Fahrer sein, ne.

Rebecca: Ja, weniger Gewicht.

Robert: Geht's da um jedes Kilo?

Rebecca: Ja, teilweise schon.

Robert: Ich bin raus.

John-Glen: Nee, ich mein, da waren auch die Türen zugeschweißt, alles Innere rausgerissen, was dann Gewicht kostet, also über 100 kommt man auf jeden Fall.

Rebecca: Mit dem richtigen Motor. [lacht]

John-Glen: Nein, also Standing Quarter Mile, da haben wir die elf Sekunden geknackt und das war für uns eigentlich ganz gut.

Rebecca: Ok.

Robert: Cool.

Rebecca: Weißt du... gibt's da bestimmt auch irgendwie einen Weltrekord. Weißt du, was so das Beste ist, was da mal gefahren wurde?

John-Glen: Oh, das ist eine gute Frage. Das weiß ich jetzt nicht.

Rebecca: Wir schauen mal online nach und wenn wir was finden, schreiben wir's euch in die Shownotes mit rein.

Robert: In den Shownotes findet ihr übrigens auch den Link zu unserer #gerneperdu-Playlist, da könnt ihr die Musiktipp von unseren Gäst:innen nochmal nachvollziehen, anhören. Ist alles bunt gemischt, das heißt ihr wisst nicht, welcher Musiktipp von welcher Person kommt.

Rebecca: Genau.

Robert: Werbung Ende.

Rebecca: Werbung Ende.

John-Glen: Ich hab mich schon gefragt, wieso das da abgefragt worden ist. Also da musste ich echt überlegen, ne.

Rebecca: Tatsächlich ist die Playlist erst in dieser Staffel entstanden. Und die Fragen waren schon seit der ersten Staffel da drin. Aber das war jetzt so...

Robert: Crossmediales Arbeiten.

Rebecca: Genau, genau. Wir bleiben noch ein bisschen beim Thema Oldtimer, Autos: Ist diese Liebe zum Oldtimerauto denn dadurch entstanden, dass sich dein Papa den Oldtimer geholt hat? Oder war das vorher schon irgendwie in der Familie?

John-Glen: Also mein Vater hat gerne Autos gehabt. Auch als junger Mann. Und der hat, glaube, auch drei Fahrzeuge damals zuhause stehen gehabt. Ich glaube, meine Großeltern haben dann gesagt, entscheide dich für eins. Die anderen müssen weg, die stehen hier nur rum. Aber hat ja nie selber daran geschraubt. Das heißt, ich bin derjenige, der damit angefangen hat. Aber dann schon von meinem Vater diese Neigung für Fahrzeuge. Also ich habe wahrscheinlich jetzt auch viel zu viele Fahrzeuge. Da kriegt man sein erstes Auto, wenn man drei ist. Also für deutsche Verhältnisse. Für amerikanische Verhältnisse ist das nichts.

Robert: Da bekommt man sein erstes Auto, wenn man drei ist.

Rebecca: Wie viele hast du denn?

John-Glen: Also wir haben ja eins verkauft. Das heißt, wir sind jetzt bei 1,2,3,4 [zählt laut] plus Wohnanhänger, Bauanhänger und Motorrad.

Robert: Wenn ich jetzt zwischendurch auf Toilette gehe und wiederkomme. Zählst du dann noch?

Rebecca: [lacht]

John-Glen: [lacht] Nein, ich bin jetzt fertig.

Rebecca: Okay, okay. Ähm, dieses Ganze an Autos rumschrauben in der High-School in einer Werkstatt. Erst mal finde ich das, wenn ich sowas von amerikanischen High-Schools höre, immer so cool, was man für Möglichkeiten außerhalb dieser normalen Schulfächer wie Deutsch, Mathe, Englisch hat. Das man da solche Möglichkeiten hat, sowas praktisches zu machen. Ich kannte eine bei mir aus der Schule, die dann auch ein Auslandssemester gemacht hat, die dann auch irgendwie in der Küche riesengroße Torten gebacken hat und alles so was. Das finde ich eigentlich ... Also das ist echt geil.

John-Glen: Ich meine, man muss ja überlegen, ist ja ein komplett anderes System.

Rebecca: Absolut, ja.

John-Glen: Es gehen ja alle zur High-School, wobei es ja hier ... Was gibt es hier? Drei unterschiedliche Wege. Ab der fünften Klasse?

Rebecca: Hauptschule, Realschule und Gymnasium.

John-Glen: Und von daher ...

Robert: Ich wollte gerade sagen, und man darf glaube ich auch nicht ... Also das klingt dann immer gerne so, als ob das quasi alles Freizeitbeschäftigungen sind, aber ist es halt auch nicht. Also wenn sich da jemand entscheidet ... Ich habe mal mit einem Freund gesprochen, der hat ein Austauschjahr gemacht und hat sich dann für eine für einen Film Kurs, also für eine Film ... Was ist denn das? Eine AG? Eine Community eingeschrieben?

Rebecca: Mhmm, wahrscheinlich würde man AG sagen.

Robert: Das ist ja dann trotzdem ein Unterrichtsfach. Man bildet sich trotzdem selbstständig weiter. Das geht über das, was wir hier als AG und Freizeit verstehen, noch mal deutlich hinaus. Also gleich Förderung auf einem ganz anderen Level.

Rebecca: Absolut. Aber ich finde es ja trotzdem cool, dass das in Führungsstrichen „Schulfächer“ sind, die dann wahrscheinlich auch benotet werden oder so. Ich finde das einfach cool, dass es da diese Möglichkeiten gibt, weil ich glaube, keine Schule in Deutschland hat eine Werkstatt, wo zwölf Autos reinpassen.

Robert: Nein, das nicht. Aber nur zur Einordnung. Ich habe mal vor ein paar Jahren mit einem Wirtschaftsfilm gearbeitet und da ging es um eine Gesamtschule hier in einer Magdeburger Umgebung und die waren echt fortschrittlich. Die haben zum Beispiel glaube ich, auch eine eigene Druckerei gehabt, über die sie sich dann auch, also nicht komplett finanziert haben. Aber die haben zumindest sich selbst als Gemeinschaft, als Verein über Druckaufträge etc. finanziert. Ich weiß jetzt, ich will jetzt kein Bullshit erzählen, aber das ist so der Kenntnisstand. Jetzt hat sich diese dieser AG über Aufträge von Dritten auch querfinanziert und ich glaube, man kann schon was bewegen als Schule, wenn man das dann möchte und sich aber auch diesem, dem Prozedere, das da dranhängt, an Anträgen etc. stellen. Ja, aber wie John schon sagt, das ist halt ein grundlegend verschiedenes System.

Rebecca: Ja, absolut.

Robert: Hat alles Vor- und Nachteile, denke ich. Ich kenne jetzt keine Nachteile des amerikanischen Systems. Man kennt immer so romantisierte Dialoge. Wenn dann so ein verliebter Protagonist zu seinem Heartgirl sagt: "Wir sitzen im selben Mathekurs. Schon seit drei Jahren." Und ich habe nie verstanden, wie das funktionieren kann. Jetzt verstehe ich.

Rebecca: [lacht]

John-Glen: Sind beide im Mathekurs. Sind beide immer durchgefallen. [lacht]

Rebecca: [lacht] Wahrscheinlich. Hat das damals ... Dieses Rumschrauben in der Werkstatt und so. Hat das so ein bisschen vielleicht auch den Grundstein gelegt, dann später, dass du Richtung Maschinenbau gegangen bist? Richtung Engineering? War das ...?

John-Glen: Ne, das fing schon vorher an.

Rebecca: Das war schon vorher.

John-Glen: Also ich habe dann immer von klein auf alles zerlegt und das meist auch wieder funktionstüchtig zusammengebaut. Nicht immer, aber ja. Also Sachen auseinandernehmen, gucken, wie die funktionieren. Das habe ich dann von klein gemacht. Ich denke mal, das war schon früher da drin, aber das hat schon geholfen ...

Rebecca: Das glaube ich:

John-Glen: ... das dann zu machen.

Rebecca: So ein Verständnis für Maschinen dann einfach zu bekommen. Und wenn du dann gerade sagst, für die Standing Quarter Mile Races, wenn du da den Motor aufgebaut hast und so. Das ist ja schon ein gutes Stück Arbeit.

John-Glen: Ja, ich meine, wir waren ja ein Team. Das haben wir zu dritt gemacht, den Motor. Jeder hat seine Bereiche gehabt.

Rebecca: Also, wenn ich ...

John-Glen: Ich durfte nicht mehr aus dem Motor rausholen. Das Spendenfahrzeug, das wir hatten, da meinte der Lehrer dann okay auf den Prüfstand, also bitte das war's. Was sonst? Wenn der Fahrer draufdrückt, dann drehen wir das Auto in der Hälfte durch.

Rebecca: Oh.

Robert: Aber ob heutzutage ein schulinternes Racing Team unter dem Punkt „Sustainability“ noch durchgehen würde, bezweifle ich auch noch.

Rebecca: Wenn es ein E-Auto wäre?

Robert: Muss der Strom irgendwo woher kommen?

Rebecca: Grüner Strom.

John-Glen: Wenn wir jetzt schauen, dass es mit Formular Student was ja unsere Studis dann mit denen von der anderen Elbseite dann zusammen machen, dann also Magdeburg Racing und ...

Rebecca: Ach jetzt gibt es hier wirklich hier Magdeburg Racing?

John-Glen: Also von der Competition, die dann Deutschlandweit oder auch weltweit ... Jede Region oder Land hat ein eigenes und das wird dann betrieben und die haben die letzten Jahre immer mit Verbrenner und jetzt wieder dann auf E-Motoren umgestellt.

Rebecca: Cool

Robert: Spannend

Rebecca: Hier zum Campus Day waren doch hinten ...

John-Glen: Das waren die Karts ... Die benutzen wir für die Lehre.

Rebecca: Ah ja, okay.

John-Glen: Das sind dann unterschiedliche Antriebe. Das haben wir vor ein paar Jahren angeschafft. Benutzen wir für verschiedenste Lehrveranstaltungen auch dann Projekte oder Abschlussarbeiten und daher ... Kollege Steindorf, der macht dann alternative Antriebe, das heißt, es gibt in den Standard-Verbrenner, dann gibt es rein elektrisch und dann als Nächstes wird dann ...

Robert: ... geschoben

John-Glen: ... geschoben. Nein mit Brennstoffzelle.

Rebecca: Nicht wie Fred Feuerstein.

John-Glen: Nein, mit Brennstoffzelle.

Rebecca: [lacht]

Robert: So, das war jetzt sehr viel Autocontent.

Rebecca: Brum, Brum

Robert: Ist setzte jetzt am besten mal Timestamps für alle Leute wie ich, die denn wissen wollen, wann sie ein und aussteigen müssen gedanklich.

Rebecca: Wann ist endlich das mit den Autos vorbei?

Robert: Mama, die haben über Thermomix erzählt.

Rebecca: [lacht] Okay, es ist jetzt Zeit für unser 'Entweder ... oder was anderes'. Aber wir haben das diesmal etwas unbenannt und zwar zu: 'Either' this ...

Robert: ... or something else'

Rebecca: Genau. Möchtest du anfangen? Soll ich anfangen?

Robert: Ja, vielleicht eine kurze Einordnung. Wir bleiben trotzdem im Deutschen. Und das klang jetzt gerade, als ob wir die komplette Fragerunde diesmal auch auf Englisch absolvieren. Machen wir nicht!

Rebecca: Machen wir nicht.

Robert: Aber das Konzept kennst du vielleicht. Wir stellen dir eine Entscheidungsfrage. Also entweder? Oder? Und du entscheidest dich intuitiv für eine der beiden Antworten.

John-Glen: Oh, ein Psychologietest.

Rebecca: Wir werten es nicht aus, aber vielleicht der eine oder andere Zuhörer*in.

Robert: Vielleicht schmunzeln wir betont laut.

Rebecca: [lacht]

Robert: Ich fange mal an.

Rebecca: Gut.

Robert: Wärscht du lieber ein Süßigkeiten-abhängiges Äffchen oder ein prokrastinieren Superheld?

John-Glen: Oh. Der Zweite.

Rebecca: Der prokrastinierende Superheld. In welcher Verfilmung würdest du Adam Sandler lieber sehen? Der Lorax? Oder Stolz und Vorurteil?

John-Glen: Also Stolz und Vorurteil. Das möchte ich mal sehen. Das wäre ... Alles andere würde ja passen. Vielleicht. Aber das zweite.

Robert: Ja, mittlerweile sieht ja auch fast so ein bisschen aus wie der Lorax!

Rebecca: [lacht]

Robert: Daily Campus Life. Würdest du eher auf deine Couch verzichten oder auf deinen Taschenrechner aus der achten Klasse?

John-Glen: Auf die Couch verzichten! Also den Taschenrechner, den habe ich sehr lange. Der war dann mal weg und ich habe gesucht,

gesucht, es nicht gefunden. Aber vielleicht habe ich es irgendwo im Hörsaal aus Versehen liegen lassen. Da habe ich einen Ersatz-Taschenrechner gekauft. Es war schrecklich. Ich war mein ganzes Leben lang quasi mit diesem Taschenrechner und dann habe ich auf Ebay den gefunden von 1989 oder so was und gekauft. Es kam an ... Was passiert? Am nächsten Tag habe ich meine Alten gefunden.

Rebecca: [lacht] Klassiker. Wo war er denn?

John-Glen: Im Wohnanhänger. Da habe ich wohl mal Klausuren korrigiert.

Robert: Na ja, ich könnte jetzt darauf hinweisen, dass das vielleicht nicht passiert wäre, wenn du nicht so viele Autos hättest. Aber das mache ich nicht.

Rebecca: [lacht] Urlaub Extrem. Lieber eine Woche Käse-Schnitzel-Diät in Sveagruva oder Morris Dance Boot Camp in einer viel zu engen Hose?

John-Glen: Ich glaube, ich nehme den Boot Camp.

Rebecca: Okay.

Robert: Gute Entscheidung. Nie wieder das Daumen-Emoji benutzen oder Selfies machen.

John-Glen: Oh, ich brauche die Daumen-Emojis nicht.

Rebecca: Lieber Selfies. Okay, gut.

Robert: Check. Das war 'Either' this or something else'.

Rebecca: Vielen Dank. Genau. Wir kommen jetzt mal ein bisschen mehr noch zum Privatleben von dir.

Robert: Der nächste Block heißt „Privat Swanson“.

Rebecca: Nicht zu verwechseln mit ...

John-Glen: Ich war aber nie im Militär.

Rebecca: Ich wollte gerade sagen. Das ist nämlich im englischen ...

Robert: Ich weiß. Aber genau genommen zielte die kleine Wortspielerei genau darauf ab.

Rebecca: Wie ist es? Privat Ryan?

Robert: Genau. Privat Ryan.

Rebecca: Wir haben versucht herauszufinden, wo du herkommst, aber du fliegst so ein bisschen unterm Radar. Kein Social Media - abgesehen jetzt vielleicht von LinkedIn. Das

Einzige, was wir dann auch über LinkedIn herausgefunden haben, ist, dass du in Oregon in den USA studiert hast und auch an zwei Universitäten in der UK, also im Vereinigten Königreich, gearbeitet hast, was bei uns maximale Verwirrung ausgelöst hat. Wir haben jetzt schon rausgehört, dass du eine ganze Weile in den USA gelebt hast. Erzähl uns doch mal bitte, wo du aufgewachsen bist.

John-Glen: Aufgewachsen bin ich in Portland, Oregon. Da bin ich auch im gleichen Krankenhaus geboren wie mein Vater.

Robert: Aber nicht zur gleichen Zeit.

John-Glen: Nein, nein, später, deutlich später. Das heißt, Portland ist meine Geburtsstadt. Ende der vierten Klasse sind wir dann umgezogen nach unincorporated, Washington County. Das heißt, ein Bereich, was nicht zur Stadt zugehörig ist. Das heißt, Adresse war immer noch Portland, aber gehört eigentlich nicht zu Portland. Das war außerhalb.

Rebecca: Okay.

Robert: Man kennt das. Ja, klar.

John-Glen: Das heißt also bis Abschluss der High-School dann dageblieben, dann nach Südkalifornien, fürs Studium, dann nach ...

Rebecca: Was hast du dort studiert?

John-Glen: Also Engineering. Also Harvey Mudd College. Das kennt keiner in Deutschland so richtig.

Rebecca: Wir mussten es googlen.

John-Glen: Dann wollte ich dann ein Austauschjahr machen und habe dann den Cousin meiner Mutter gefragt. Der ist ja Maschinenbauer. Wo würdest du hingehen? Und er meinte: „Ach, in Clausthal war es eigentlich auch ganz gut“. Da hat er studiert. Und er meinte: „Mach es nicht so wie ich, genieße das Leben auch“.

Rebecca: In Clausthal-Zellerfeld

John-Glen: Ja, kann man aber machen. Das ist eigentlich sehr schön. Ja, ich habe auch das Studium genossen. Also ich war nicht in der Regelstudienzeit, muss ich sagen. Ich habe das Leben zu viel genossen, aber trotzdem Abschluss gemacht. Na ja.

Rebecca: War das dann nur ein Austauschjahr oder ...?

John-Glen: Es sollte ein Austauschjahr sein und ich bin dann dageblieben.

Rebecca: Bis zum Abschluss?

John-Glen: Ja.

Rebecca: Okay.

Robert: Das ist das ultimative Austauschjahr.

John-Glen: Genau dann von da aus wieder zurück in die USA, dann zurück nach Deutschland. Dann zurück an die Hochschule, dann wieder in Clausthal, dann zurück in die USA, dann nach England. Und dann hatte ich Deutschland.

Robert: Dann hatte ich die Liebe in Deutschland gehalten.

John-Glen: Nein, das war schon im Studium. Dort habe ich meine Frau kennengelernt. Im zweiten Jahr in Deutschland.

Rebecca: Bist du dann deswegen auch länger geblieben oder weil dir einfach das Studieren hier besser gefallen hat?

John-Glen: Nein. Also nachdem die Entscheidung quasi getroffen war, habe ich sie kennengelernt.

Rebecca: Ah, okay.

John-Glen: Also ein Jahr hatte ich ja um. So wie man hier einen Bafög Antrag stellt und ausgerechnet wird, das können meine Eltern sich leisten oder so viel kriegt man dann vom Staat oder nicht, das ist dann das FAFSA in den USA.

Robert: Das was?

John-Glen: FAFSA

Rebecca: Das hört sich nicht englisch an.

Robert: Klingt nach Harry Potter.

John-Glen: Ja, Bafög ist ja auch einfach nur die Abkürzung. Federal Aid ... Keine Ahnung. Aber das wurde dann ... Mein Vater war dann in Rente gegangen und hatte dann also das, was jetzt hier ... Das Leben nach der Rente, das Geld, was vom Staat dann eingezahlt wurde, konnte man auch dann selber verwalten, wenn man wollte. Das heißt, das sogenannte „Roll over“ wird ja von einem Konto auf das andere rüber transferiert und das hat dieses Formular als Einkommen gesehen. Also das heißt, wovon man das ganze restliche Leben leben sollte, haben sie ein Jahr ausgezahlt gekriegt und gesagt: Reich und kriegt keine Unterstützung und dann hieß es okay, ich kann zurück, aber nicht da, wo ich war, was viel zu teuer ist. Ich könnte in Portland State und zu Hause wohnen. Darauf habe ich kein Bock. Ich bleibe hier.

Rebecca: Wenn man einmal ausgezogen ist, dann wieder zurückzugehen ins Elternhaus ist schwierig.

John-Glen: Ja. Na ja.

Rebecca: Und du hast ... Als wir kurz vorhin vor der Aufzeichnung gesprochen haben, hattest du gesagt, du hast auch mal im Bergbau gearbeitet. In welcher Zeit war das?

John-Glen: Das war die Zeit jetzt 2006, als ich dann von den USA zurückkam. Da bin ich dann im Tagebau Hambach gelandet, also bei RWE Power, da Instandhaltung, Großgeräte, deswegen die Zeichnungen von Großgeräten im Büro. Da war ich nicht sehr lange, nur ein Jahr und dann später dann bei der Promotion habe ich dann im Institut für Bergbau dann gearbeitet in Clausthal und da waren sehr viele Bergbau Themen. Von daher ist ja klar.

Rebecca: Nur noch mal zur Einordnung wegen der Zeichnung der Großgeräte im Büro. Wir hatten kurz vor der Aufzeichnung auch noch drüber gequatscht, wie es denn in deinem Büro aussieht. Du meinst am Ende des Semesters immer sehr chaotisch, danach wieder sehr aufgeräumt und es ist noch nicht dekoriert, obwohl du seit vier Jahren dieses Büro hast und das hat uns sehr zum Schmunzeln gebracht.

Robert: Jup.

Rebecca: Jup. [lacht]

Robert: Was hat dich dann letztendlich dazu bewogen, nach Magdeburg zu kommen und vor allem hier zu bleiben?

John-Glen: Also wir waren in England und die Arbeitsstellen an Hochschulen sind da nicht so sicher wie hier. Ja, also verbeamtet ist da nicht, sondern zwei bis drei Monate Kündigungsfrist beidseitig. Wenn es der Hochschule schlecht gehen könnte, könnte man rausfallen.

Rebecca: Oha.

John-Glen: Etwas anders. Da war dann Brexit in Anbahnung, verschiedenste andere Sachen und dann haben wir gesagt okay, schauen wir mal wieder Richtung Deutschland und Magdeburg war erstaunlich schnell mit der Entscheidungsfindung und dann haben wir gesagt okay. Also meine Frau kommt ursprünglich aus der Region, nicht wahr? Wenn man eine Stunde das erreichen kann, ist es auch regional und. Ja, dann sind wir halt hergekommen.

Rebecca: Da fiel die Entscheidung quasi sehr leicht.

John-Glen: Und dann, als ich dann hier war, gab es eine Woche später dann von einer anderen

Hochschule einen Anruf und ich so: Ich habe jetzt gerade hier angefangen, da seid ihr zu spät.

Rebecca: Den Letzten beißen die Hunde. Du sagst, du hast deine Frau im zweiten Jahr hier in Deutschland quasi kennengelernt? Aber von dem Zeitpunkt an, wo ihr euch kennengelernt habt, bis zu dem Zeitpunkt, als du nach Magdeburg oder als ihr nach Magdeburg dann gekommen seid, hast du ja gesagt, warst du noch mal in den USA, dann war es in England. Ist sie dann immer mit hingezogen?

John-Glen: Ja, genau. Also geheiratet haben wir Ende des Studiums. Sie hat nach mir angefangen und war vor mir fertig. Deswegen habe ich mir Zeit gelassen.

Robert: Das kenne ich.

John-Glen: Erst, als sie dann fertig war, habe ich dann den letzten Druck gehabt. Aber jetzt muss ich auch fertig werden. Die Motivation. Ja und ja, klar. Also sind wir dann überall um die Welt gereist. Tiere mitgenommen.
Robert: Was so?

Rebecca: Meerschweine.

Robert: Was so für Tiere?

John-Glen: Alos Katzen.

Robert: Achso, achso. Okay.

John-Glen: Also, dann auch über den Atlantik geflogen. Mehrmals.

Rebecca: Mehrmals. Du warst ja jetzt auch ...

Robert: Hast du zuhause was vergessen und bist dann nochmal zurück.

Rebecca: [lacht] Ach, die Katze vergessen. Verdammt! Du warst jetzt auch in der vorlesungsfreien Zeit in den USA?

John-Glen: Genau. Also, wir waren jetzt für vier Wochen erst mal Freunde in Kalifornien besuchen und dann drei Wochen in Oregon. Also hauptsächlich bei meiner Mutter. Und ja, meine Schwester und ihre Familie dann auch gesehen. Das war eigentlich teils Entspannung, teils ...

Robert: ... Familie.

John-Glen: Aber obwohl das auch dann teilweise entspannt war. Wir haben auch sehr schöne Sachen gemacht. Wir haben einen Park in Oregon besucht, was wir noch nicht kannten. Also ein State Park. Silver Falls State. Das sind so acht Meilen entlang und das sind so acht Wasserfälle entlang, hinter drei kann man langlaufen und das haben wir dann zusammen

mit meiner Schwester und ihre Familie gemacht. Das war eigentlich sehr, sehr schön.

Rebecca: Das glaube ich.

Robert: Ganz andere Lebenswirklichkeit. Wenn wir hier im Stadtpark drei Wasserfälle haben ist das wahrscheinlich einem Rohrbruch verschuldet. Ja cool, spannend, da kann man neidisch werden.

Rebecca: [lacht] So eine Frage noch im Vorgespräch hattest du auch gesagt, dass du bis zur Einschulung Deutsch gesprochen hast, danach mehr Englisch und das Deutsche ging immer mehr verloren. Wie schwer oder leicht fiel es dir, als du angefangen hast zu studieren, mit dem Deutschen klarzukommen? Oder war es vielleicht ein internationaler Studiengang wie Stream, wo hauptsächlich Englisch gesprochen wurde?

John-Glen: Nein, es war komplett auf Deutsch, da meine Mutter weiterhin nur Deutsch gesprochen hat mit uns war es jetzt nicht schwierig, da reinzukommen, einfach nur ... Das Fachvokabular ist dann das, was tricky ist. Aber sonst ist ja. Maschinenbau ist nicht etwas, wo viel geschrieben, geredet wird und was. Von daher.

Rebecca: Mehr Zahlen.

John-Glen: Mehr Zahlen.

Robert: Da sitzen nur Männer in Blau und Männern in Werkstätten rum.

John-Glen: Auch in Clausthal waren auch Frauen im Maschinenbau, von daher.

Rebecca: Auch Frauen in Blau. [lacht]

John-Glen: Nicht viele aber ...

Robert: Aber das begrüßen wir generell. Was mich noch mal zu dem Rollback führt. Bei Streamen haben wir aktuell eine Beteiligung von wie viel? 1/3, 2/3 Frauen, Studierende?

John-Glen: Ne, so ungefähr 1/4 würde ich schätzen. Jetzt.

Robert: Ja, das ist aber ein positives Signal.

Rebecca: Absolut. Können auch gerne mehr werden. Frauen an die Maschinen. Heureka! [lacht]

Robert: [lacht] Ich glaube, dass würde ich unkommentiert nicht einfach so stehen lassen. Aber wir begrüßen es durchaus, wenn ein steigender weiblicher Anteil das Studienangebot wahrnimmt. Dazu kann man ... Wir haben auch eine Folge dazu die 15. mit Anja, die über Nachwuchsförderung in MINT-Berufen mitredet.

Auch sehr spannend. Kann ich auch noch ans Herz legen. Wir packen euch wie immer alles in die Shownotes. John Glenn, du bist viel um die Welt gekommen. Also zumindest zwischen Clausthal und Kalifornien.

John-Glen: Ja also auch mal so Süden von Afrika, ein bisschen weiter Norden, also sagen wir mal ...

Robert: ... Nordafrika

John-Glen: Nein, also nicht Nordafrika.

Rebecca: Südafrika.

John-Glen: Südafrika, Namibia habe ich häufiger besucht, dann auch noch zusätzlich.
Rebecca: Hast du Safaris gemacht?

John-Glen: Nein, das war dann an was jetzt? University of Science and Technology vorher. Die Polytechnique hat dann Bergbau neu aufgemacht und von Clausthal aus haben wir da unterstützt in der Entwicklung und auch personell. Das heißt, ich war häufig da und habe Blockvorlesung gehalten.

Rebecca: So ein bisschen wie die Zeit in JU Jordanien. Da hilft ja quasi die Hochschule Magdeburg mit. Die haben mitgeholfen, dort auch einen Studiengang aufzubauen.

Robert: Ich glaube, die sind aktuell ... Ich glaube die Hochschule Magdeburg/Stendal ist da gerade federführend.

Rebecca: Ja.

Robert: Bezüglich der Verwaltung auch.

Rebecca: Genau, genau. Also wer da mehr dazugehören möchte, wissen möchte, dem können wir auf jeden Fall auch unsere siebte Episode ...

Robert: Staffel zwei.

Rebecca: Genau, Auftakt Staffel zwei ans Herz legen.

Robert: Wir haben noch mal ein zweites Mal drüber geredet. Wir packen euch alles in die Shownotes.

Robert: Wo ich eigentlich drauf zurückkommen wollte. Du bist ja viel um die Welt gekommen, hast viel von der Welt gesehen, was uns auch gesagt auf dem Selbstgespräch oder im Selbstgespräch, etwas, das jeder mal gemacht haben sollte. Die Welt sehen. Das ist ganz schön allgemein. Was sollte man denn mal von der Welt gesehen haben?

John-Glen: Also man muss nicht alles sehen. Was damit gemeint ist, dass man mal von da wo man ist ... einfach weg.

Robert: Über den Tellerrand gucken.

John-Glen: Also, dass allgemein sich da einfach der Welt offen stellen. Also es nicht für jeden dann unbedingt möglich sein, die komplette Welt zu sehen. Da sind Ecken, die habe ich auch noch nicht gesehen, die ich noch sehen möchte, manche auch, ob ich die sehe oder nicht. Aber das man halt diese Erfahrung sammelt, dann nicht nur zu Hause in dem regionalen Bereich, sondern über den Tellerrand schaut und mitkriegt, was woanders los ist. Sich mit anderen Menschen unterhalten, was anderes sehen. Also die Welt hat viel zu bieten. Zuhause hat auch immer viel zu bieten. Das ist dann eine Sache, was man auch dann merkt. Also vor allen Dingen jetzt in den letzten paar Jahren. Was haben wir in der Region, was man dann machen kann.

Rebecca: Wenn man nicht so weit wegreisen kann, muss man gucken, was man hier hat. Was war denn so? Vielleicht das Schönste? Oder wenn du, wenn du schon viele Reisen gemacht hast. So was ist das, was vielleicht für dich somit ein Imposantes war, wo du vielleicht auch gerne noch mal hinwollen würdest. Oder das dir besonders im Gedächtnis geblieben.

John-Glen: Was mir besonders im Gedächtnis geblieben ist Eine Reise nach Spitzbergen. Eine Inselgruppe, die wird ja von Norwegen verwaltet. Also man fliegt eigentlich bis ganz oben, letzte Ecke Norwegens und dann noch mal ein Stückchen weiter. Also ungefähr 80 Grad Norden. Und da ist auch ein Kohlebergwerk. Und da waren wir da zu Gast gewesen, und da ist dann eine große Stadt in Spitzbergen. Das fliegt man ja an und dann da, wo dann die Grube ist, ist dann sehr Grube. Das heißt, da fliegt man noch mal mit so einem kleinen Flugzeug hin. Und wir waren dann da, waren dann untergebracht, so da, wo auch die die Bergleute sind. Da gibt es dann eine schöne Kantine, die hat 24 Stunden auf. Wir waren da gestrandet, denn das Wetter ist umgeschlagen und wir kamen dann nicht zurück, weil der Flieger war die Strecke zu gefährlich ist, ist nicht geflogen. Das heißt, wir waren jetzt da und wie man sich das vorstellen kann, kommt jetzt nicht immer Versorgung von Resteuropa oder so was, sondern regionale Küche. Was hat man da im Eis?

Rebecca: Fisch.

John-Glen: Ja, und dann haben wir etwas größere Fische. Wale und was weiß ich da alles.

Robert: Delphine

John-Glen: Delphine haben wir nicht gegessen. Aber wir sagen mir was da im Meer rum schwimmt auch ein Wal und so was dann gegessen.

Robert: Öltanker.

Rebecca: [lacht] Bohrinseln.

John-Glen: Und dann mit dem Flieger wieder zurück. Das Warten kam dann langsam, dass wir dann zurückmussten und dann kam über einen Gletscher so ein Versorgungsfahrzeug rüber und ist ja voll gekommen und diese Person hat sich dann gut Geld verdient gestrandete Leute wieder wegzunehmen über den Gletscher. Das heißt, dass es so ein Raupenfahrzeug mit einem Raupenhänger.

Rebecca: Und ihr saßt im Hänger drin?

John-Glen: Wir saßen im Hänger drin und sind dann über die Schneeberge und über den Gletscher dann zurückgefahren. Und ja, das war sehr unangenehm da hinten drin, weil die ganze Abwärme von der Zugmaschine ist dann da umgeleitet worden, das heißt, es war brüllend heiß da drin. Das heißt, man hat Leute, die eigentlich dick eingepackt sind, die dann fast in Unterwäsche, dann danach drinsaßen. Und weil die Luft so gut war, ist auch mehreren dann auch schlecht geworden. Das heißt, wir mussten dann auch am Gletscher anhalten und dann so was.

Robert: Dann göbelt man dort hin und es friert alles direkt fest.

Rebecca: [lacht]

John-Glen: Also diese Reise wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Robert: Ja, das klingt natürlich nach dem Traum.

Rebecca: Wie lang wart ihr dort oder wie lange solltet ihr dort sein und wie lange seid ihr dann tatsächlich dort gewesen?

John-Glen: Wir sollten nur eine Nacht da sein und wir waren, glaube ich, drei Nächte, wenn ich das richtig in Erinnerung habe.

Rebecca: Und seid ihr auch in die Grube eingefahren?

John-Glen: Ja, ja, ja.

Rebecca: Okay. In welchem Zusammenhang warst du dann da? War ja bestimmt jetzt nicht einfach eine Freizeitreise.

John-Glen: Nein, das war so eher eine Exkursion der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts. Aber da waren auch von einem Zulieferer für die Grube auch dann gewisse Maschinen, die Probleme hatten und die haben auch dann entsprechend da angeschaut und an Gesprächen dann teilgenommen und solche Sachen. Aber so, das meiste war schon eher spaßig.

Rebecca: Außer die Rückfahrt. Spitzbergen ist ja so nördlich, dass man dort theoretisch auch Polarlichter sehen kann. Ja, habt ihr welche gesehen?

John-Glen: Nicht so richtig.

Rebecca: Nicht so richtig. Ach schade.

John-Glen: Um 3:00 Uhr morgens haben wir eine ... Wie heißt das? Snowmobil Tour gemacht.

Rebecca: War das zu einer Zeit, wo dort 24 Stunden hell war?

John-Glen: Fast.

Rebecca: Krass.

John-Glen: Die Sonne ist ebenso weggegangen und kam dann wieder. Es war nie dunkel und wir hatten ja dann den, der uns geführt hat in den Snow Mobilien. Der hatte dann auch dann entsprechend zwei Waffen bei falls dann mal so ein Eisbär plötzlich auftaucht und angreift.

Rebecca: Das sind dann halt so Sachen, an die man denken muss.

Robert: Da hast du natürlich Probleme, wenn der Eisbär auch zwei Waffen dabei hat.

Rebecca: [lacht] Der hat seine Pranken. Ich glaube, der braucht keine Waffen.

Robert: So, wir kehren aus der Grube wieder zurück zu uns ins Radiostudio. Du hast uns gesagt, dass du von deinen Eltern gelernt hast zuzuhören, aber nicht gelernt hast zu erzählen. Das fanden wir interessant, als wir das so gelesen haben. Jetzt, nach dem Gespräch, nach der Sendung. Würdest du das immer noch so sagen?

John-Glen: Ja.

Rebecca: Also ich fand eigentlich, dass du sehr gut erzählen kannst.

John-Glen: Weiß nicht. Nein, das stimmt gar nicht. Ich habe auch früher viel Blödsinn erzählt. Das stimmt nicht. So nicht. Aber ich habe von der Erziehung her ... Meine Eltern waren beide Lehrer und am Gespräch am Tisch waren wir etwas einseitig für uns Kinder. Also Eltern haben viel erzählt, wir haben viel zugehört.

Robert: Also eher Monologe.

John-Glen: Teilweise.

Rebecca: Frontalunterricht quasi. [lacht]

John-Glen: Aber nein, so erzählen kann ich nicht sagen.

Robert: Also unserer Meinung nach hat du das unfassbar gut gemeistert.

Rebecca: Ja.

Robert: Punkt.

Rebecca: Punkt. Kann man so stehen lassen. Er hat es gut gemeistert.

Robert: Ja, wir haben an deinen Lippen gehangen.

John-Glen: Ja, so lockere Gespräche sind immer dann. Also ganz angenehm. Gespräche jetzt ja, von daher.

Rebecca: Wobei du ja auch als Professor, denke ich mal, in deinen Vorlesungen auch immer gut erzählen musst.

John-Glen: Ja. Ich hoffe mal.

Robert: Denken wir. Können wir uns gut vorstellen.

Rebecca: Ja, auf jeden Fall.

John-Glen: So, jetzt auf jeden Fall Spaß. Sonst würde ich es ja nicht machen.

Rebecca: Das ist doch das Wichtigste.

Robert: Das gilt auch für uns. Und damit kommen wir zum Ende dieser Episode.

Rebecca: Ja, Staffelfinale. Staffel drei ist damit erfolgreich abgehakt. Aufgenommen. Robert, einen ganz, ganz herzlichen, ganz lieben Dank an dich, dass du seit drei Staffeln hier mit mir und meinem Wahnsinn aushältst und mit mir zusammen moderierst. Es war mir ein Fest. Und auch noch vielen lieben Dank dafür, dass du mich immer mit Essen und Trinken und Kaffee versorgst.

Robert: Gute Menschen wollen gefördert werden. Vielen Dank.

Rebecca: Wollen gefüttert werden. [lacht]

Robert: Vielen Dank an euch da draußen, an alle, die jetzt insgesamt 18 Episoden zugehört haben, eingeschaltet haben. Vielen Dank für das Interesse, gegebenenfalls auch an das Feedback und die Kritik, die durchaus geäußert wurde. Proaktiv. Also vielen Dank an alle, die sich aktiv mit eingebracht haben. Danke Rebecca, für die ganz tolle Co-Moderation. Danke John Glenn, dass du heute da warst.

Rebecca: Und so toll erzählt hast.

John-Glen: Danke für das nette Gespräch.

Rebecca: Sehr gerne.

Robert: Und dann heißt es für mich nur noch:
Tschüss.

Rebecca: Tschüssi.

John-Glen: Goodbye.

Outro: #gerneperdu der h2 Talk-Podcast.
Redaktion und Moderation Rebecca Göring
und Robert Gryczke. Die Musik hat Mathies
Kölzer für uns komponiert. Redaktionelle
Unterstützung und Grafik kommen von der
Hochschulkommunikation. Projektleitung und
Produktion liegen beim
Veranstaltungsmanagement.



www.h2.de/gerneperdu